

# PRO & CONTRA CAMPING

**Beim Camping scheiden sich die Geister. Die einen lieben die naturnahe Art des Reisens, die anderen verdrehen schon die Augen, wenn sie die Worte Zelt oder Wohnmobil nur hören. Auch unsere Autorinnen haben da verschiedene Ansichten.**



**PRO** TINA DAUTZENBERG

## **Freiheit mit dem rollenden Zuhause**

Als Einzelkind wünschte ich mir immer Geschwister. Deshalb habe ich mich riesig gefreut, wenn meine Eltern mit mir zum Campen fuhren: Dort trafen sie Freunde, und ich konnte mit gleichaltrigen Kindern herumtollen. Für mich war Camping das Größte! Daran hat sich bis heute nichts geändert: Ich liebe die Freiheit, übers Wochenende einfach wegfahren zu können, vorher nichts planen zu müssen. Unser Camper steht da, ist gepackt, nur noch Wasser rein und los! Beim Campen bin ich mitten in der Natur: Ich öffne morgens die Wohnmobiltür und blicke in den Wald oder aufs Meer. Wenn es uns gefällt, bleiben wir dort, wenn nicht, fahren wir weiter. Ich komme beim Camping schneller an: Da ist kein fremdes Bett, in dem schon Tausende Menschen vor mir geschlafen haben. Im Wohnmobil ist alles meins, ich fühle mich vom ersten Tag an zu Hause.

Meinem Freund, unseren Kindern und mir ist beim Campen noch nie langweilig geworden: Wir wandern im Harz, lassen uns auf Rügen den Seewind um die Nase wehen oder erkunden mit den E-Bikes die Gegend. Im vergangenen September bereisten wir die Toskana. Wir saßen in Lucca auf einem Rinnstein an der Straße, blickten auf die mittelalterliche Stadtmauer und aßen Antipasti vom Vortag. Alles war perfekt. Man braucht nicht viel, um glücklich zu sein. Oft kochen wir uns nur ein paar Nudeln mit Tomaten und Knoblauch. Ich habe das daheim mal nachgekocht, aber es schmeckte nur halb so gut. Es schmeckte einfach nicht nach Freiheit.



**CONTRA** BIRGIT WIEDEMANN

## **Ameisen und Dosenravioli**

Meine Eltern liebten Camping. In meiner frühen Kindheit verbrachten wir die Urlaube in der Camargue, einem zauberhaften Landstrich in der Provence. Später folgte ein Zeltplatz in Dänemark auf der Insel Langeland – Mama, Papa, fünf Geschwister, ein Hund. Ich weiß, das klingt toll, nach Freiheit und Aufbruch – aber als ältestes Kind fand ich es oft blöd. Ich erinnere mich an den Sand in der Kleidung und Ameisen im Essen, daran, dass wir kein eigenes Klo hatten und keine Privatsphäre. Wenn ich vertraulich mit einem meiner Geschwister sprechen wollte, stand garantiert immer ein kleiner Bruder oder eine Schwester hinter der Zeltwand und hörte mit. Nachts rüttelte der Wind am Zelt und brachte mich um den Schlaf. Morgens beim Duschen lief das Wasser exakt drei Minuten: Pech nur, wenn man noch eingeseift war und kein Kleingeld zum Nachschmeißen hatte. Klar, es gab auch schöne Erinnerungen, etwa wie wir gemeinsam Dorsche angelten und stolz wie Bolle über unseren prächtigen Fang waren. Sicherlich ist Camping heute auch viel komfortabler als noch Ende der 1970er-Jahre – aber die Erfahrungen von damals haben es mir gründlich verleidet. Ich habe eine Camping-Aversion. Mit 17 probierte ich es ein letztes Mal in Frankreich aus, doch das Elend wiederholte sich nur. Dosenravioli esse ich seitdem nicht mehr. Wenn ich heute verreise, buche ich ein Hotelzimmer, ein Ferienhaus oder eine Privatunterkunft. Dort habe ich mein eigenes Bad, einen Kühlschrank, ein bequemes Bett – und nie wieder Ameisen im Essen.